

Dies ist die HTML-Version der Datei

[http://hermes.zeit.de/pdf/index.php?doc=/2004/21/Risiko\\_Gesellschaft](http://hermes.zeit.de/pdf/index.php?doc=/2004/21/Risiko_Gesellschaft).

Google erzeugt beim Web-Durchgang automatische HTML-Versionen von Dokumenten.

Um einen Link oder ein Bookmark zu dieser Seite herzustellen, benutzen Sie bitte die folgende URL:

[http://www.google.com/search?q=cache:zO78TRQyZU0J:hermes.zeit.de/pdf/index.php%3Fdoc%3D/2004/21/Risiko\\_Gesellschaft+Abschied+von+der+Panikmache+Renn+%22Lau+%22&hl=de&gl=de&ct=clnk&cd=1&lr=lang\\_de](http://www.google.com/search?q=cache:zO78TRQyZU0J:hermes.zeit.de/pdf/index.php%3Fdoc%3D/2004/21/Risiko_Gesellschaft+Abschied+von+der+Panikmache+Renn+%22Lau+%22&hl=de&gl=de&ct=clnk&cd=1&lr=lang_de)

*Google steht zu den Verfassern dieser Seite in keiner Beziehung.*

Diese Suchbegriffe wurden hervorgehoben:

**abschied**

**panikmache**

**renn**

**lau**

## DIE ZEIT – **Abschied** von der **Panikmache**

21/2004

**Abschied** von der **Panikmache**

Die Angst der Deutschen ist legendär. Sie kollidiert mit der Notwendigkeit, innovativ zu sein. Deshalb fordern Politiker mehr Mut zum Risiko

Von Jörg **Lau**

Die deutsche Politik hat ein neues Mantra. Der Kanzler hat es anlässlich der Osterweiterung erklingen lassen: Wir müssen deutlich machen, dass die Chancen gegenüber den Risiken überwiegen. Franz Müntefering erträumt eine Allianz für Innovationen, in der mehr Mut zum Risiko besteht. Und NRW-Wirtschaftsminister Harald Schartau stellt sich generell ein anderes Verhältnis von Chance und Risiko vor: Bei uns hat das Risiko in vorderster Reihe Platz genommen und die Chancen auf den hinteren Rängen. Dieses Verhältnis müssen wir umkehren. Foto: H. Scheibe/zefa

Nicht nur Sozialdemokraten mit ihrer Innovationskampagne reden solchem Wertewandel das Wort. Auch die Oppositionschefin Angela Merkel fordert eine grundsätzliche Akzeptanz von Risiken, ihr Präsidentenkandidat Köhler will Eigenverantwortung und auch Risikobereitschaft der Deutschen stärken.

Und der Grüne Fritz Kuhn wünscht sich, mit Blick auf die Wirtschaftsverbände, wieder so eine Art Aufbruchstimmung. Außenpolitik, Sozialreformen oder Fragen der Forschung, die Diagnose lautet immer gleich. Wir neigen dazu, sagt der BDI-Präsident Michael Rogowski, die Risiken zu überschätzen und die Chancen, die neue Entwicklungen und Innovationen bieten, zu unterschätzen.

Eine erstaunliche Wende. Wer in den letzten Jahrzehnten Risiko sagte, wollte warnen und zur Beschränkung aufrufen. Nun geht es um das Gegenteil: Die Bereitschaft zum Risiko wird zur Bürgerpflicht erhoben. Wie vorher die Warner, sprechen heute die Propagandisten des neuen Wagemuts die Sprache der moralischen Erziehung. Das Wort Risiko ist ein zentraler Begriff der gesellschaftlichen Selbstverständigung hierzulande. Der Risiko-Begriff markiert eine Schnittstelle zwischen Technik, Politik und Gesellschaft. An seinem veränderten Gebrauch lässt sich der Beginn eines Mentalitätswandels ablesen.

Während der siebziger und achtziger Jahre wurde in den westlichen Ländern über Ressourcenknappheit, Großunfälle und Umweltschäden gestritten. In Deutschland erwuchs aus der erregten Debatte eine Theorie, die das Gefahrenpotenzial der modernen Gesellschaft als ihr definierendes Moment zu begreifen suchte. Als im Jahr 1986 die Welt auf Tschernobyl und die *Challenger*-Katastrophe starrte, brachte der Soziologe Ulrich Beck das Gefühl allgemeiner Bedrohung durch technischen Fortschritt auf den Begriff: Risikogesellschaft.

## Gedanken zur Risikogesellschaft (Entnommen über Google Archiv)

Beck beschrieb Risiken als Ausdruck hochentwickelter Produktivkräfte. Den Ursprung der Gefahren ortete er nicht mehr im Äußeren, im Nichtmenschlichen, sondern in der historisch gewonnenen Fähigkeit der Menschen zur Veränderung und Vernichtung der Reproduktionsbedingungen allen Lebens auf der Erde. Das hieß aber: Die Quelle der Gefahren ist nicht Ignoranz, sondern Wissen, nicht fehlende, sondern perfektionierte Naturbeherrschung. Eine finstere Sicht auf die Technik

Für Beck hatte die entfesselte Technik in der Risikogesellschaft die Zerstörungskraft des Krieges absorbiert, generalisiert und normalisiert. Eine finstere Sicht: Die Technik führte einen steten Krieg gegen Gesellschaft und Natur. Heute, da wirklicher Krieg Alltag geworden ist, erscheint diese Bildsprache fast frivol. Doch angesichts der vielen Toten in Tschernobyl fand man sie nicht übertrieben.

In der Beckschen Risikogesellschaft hatten Wissenschaft und Technik den letzten Rest Unschuld eingebüßt.

Beck konstatierte das Versagen der wissenschaftlich-technischen Rationalität. Seine Anklage kam in Form eines Doublebind. Wer den technischen Fortschritt propagierte, sollte fortan die Beweislast der Unschädlichkeit tragen. Das Problem war: Wie sollte der Beweis möglich sein, wenn die wissenschaftlichen Verfahren samt ihres Wahrheitsmonopols selbst den Schaden verursacht hatten?

Wer der Wissenschaft misstraute, durfte sich in der Risikogesellschaft a priori im Recht fühlen Beck gab der politischen Angstkultur der Alternativbewegung die sozialwissenschaftlichen Weihen. Mit Blick auf aktuelle Bedrohungen reaktivierte er in der Sprache der Soziologie auch ein Element des Antirationalismus aus der deutschen Ideengeschichte. Wo das Wissen selbst gefährlich geworden war, musste Furcht zur Tugend werden. Hatte schon Heidegger behauptet, dass In-der-Welt-Sein wesentlich Sorge ist (*Sein und Zeit*), entdeckte sein Schüler Günther Anders, Vordenker der Anti-Atom-Bewegung, dann im Schatten der Bombe die Angst als Organ der Wahrheit: Wir haben unsere Angst zu erweitern, schrieb er 1957 in seinen Thesen zum Atomzeitalter, habe keine Angst vor der Angst, habe Mut zur Angst. Auch den Mut, Angst zu machen.

Ängstige deinen Nachbarn wie dich selbst. Akzeptable Risiken für Innovation! Dieses Gebot wurde in Deutschland bereitwillig befolgt.

Weite Bereiche des gesellschaftlichen Lebens von der Großtechnologie zur Babymilch, vom Sexualverhalten zu **den elektromagnetischen Feldern der Handys** wurden unter dem Risikoaspekt wahrgenommen. Heute aber wird die Risikogesellschaft sich selbst verdächtig. Der Katalysator dieses Prozesses ist die wirtschaftliche Krise. Mancher nutzt die Gelegenheit, sich alter Feinde zu entledigen: Wir können uns Bedenkenträger nicht mehr leisten! Weg mit den lästigen Öko-Hysterikern! Dass wir auch ihrer Beharrlichkeit den hohen Standard der Reaktorsicherheit oder die dioxinlose Müllverbrennung verdanken, passt nicht mehr ins Bild.

Beck diagnostiziert eine Regression in die konventionelle Fortschrittspolitik der fünfziger und sechziger Jahre. Nicht nur interessierte Lobbyisten setzen zur Kritik der Risikoaversion an. Auch in wissenschaftlichen Debatten wird um einen pragmatischeren Risikobegriff gestritten. Beck selber fordert heute einen neuen Pakt der Unsicherheit, in dem Konsense über akzeptable Risiken gefunden werden sollen. Auch die Ökonomen erholen sich vom großen Rückschlag für die Risikotoleranz der Wirtschaftsbürger dem Crash der New Economy. Sie versuchen, dem Risikobegriff etwas Konstruktives abzugewinnen. Die Autoren eines neuen Werks zur Risikoökonomie, Birger Priddat und Felix Lowinski von der Universität Witten/Herdecke, wollen dem herrschenden Risiko-Trübsinn eine größere Fehlerfreundlichkeit entgegensetzen.

Der Bielefelder Soziologe Klaus Peter Japp gibt zu bedenken, dass ein Risikoausschaltungsprogramm alle Sorten von kontraproduktiven Effekten generieren würde. Eine generalisierte Innovationsblockade, sagt Japp, wäre äußerst riskant. Denn woher soll die Gesellschaft dann noch die für die Bekämpfung von Krankheiten, Hunger, Armut und Katastrophen nötigen Innovationen beziehen, die sie vorher nicht kennen kann? Die relative Verantwortungslosigkeit der Wissenschaft, meint Japp, sei die Grundlage ihres Erfolgs, und niemand sollte sich anheischig machen, verantwortungsethisch begründete Kriterien zu kennen, mit denen in der Gegenwart bereits zwischen schlechten Risiken und guten Innovationen unterschieden werden könnte.

Einen Schritt weiter geht der britische Soziologe Frank Furedi von der University of Kent. In einem furiosen Pamphlet rechnet er mit der Kultur der Angst (*Culture of Fear*, Continuum 2002) ab. Die Unterscheidung von guten und schlechten Risiken, sagt Furedi, sei durch die negative Besetzung des

## Gedanken zur Risikogesellschaft (Entnommen über Google Archiv)

Begriffs nahezu unmöglich geworden. Ein Risiko einzugehen gelte heute schon per se als unverantwortlich. Wenn aber das Risiko als etwas angesehen werde, das aus eigenem Recht existiert und nur in minimaler Weise von menschlicher Intervention abhängt, dann ist es am vernünftigsten, es von vornherein zu vermeiden. Wie einst die griechischen Götter, so existieren heute die Risiken in einer eigenen Welt.

Diese Risiko-Mythologie möchte Furedi entzaubern. Vergeblich sei aber der Versuch, unaufgeklärten Laienmeinungen über vermeintliche Risiken die rationale Expertensicht über wirkliche Risiken gegenüberzustellen. Dieses Spiel ist sehr oft, allerdings ohne ermutigende Ergebnisse, gespielt worden. Immer wieder hat man die Irrationalität der Gefahrenwahrnehmung des gewöhnlichen Verbrauchers herausgestellt, der sich partout vor den falschen Dingen fürchtet, ohne damit ein Umdenken zu bewirken. Der Rationalismus der Experten mit ihren Wahrscheinlichkeitstabellen geht ebenso an der Sache vorbei wie die Nobilitierung der Angst zum höheren Erkenntnisorgan durch die Alarmisten. Wer die Bereitschaft zur Risikoabwägung befördern will, muss erst verstehen, warum bestimmte Gefahren akzeptabel erscheinen und andere als zu riskant abgelehnt werden. Furedi fragt: Wie sucht eine Gesellschaft sich ihre Probleme aus?

Seit Jahren treibt diese Frage den Soziologen Ortwin **Renn** von der Akademie für Technikfolgenabschätzung in Stuttgart um. **Renn**, einer der gefragtesten Politikberater in Risikofragen, hat in einem Papier für die EU-Kommission eine ganze Mythologie der Risikowahrnehmung ausgearbeitet. Wie sehr bestimmte Risiken die Menschen beunruhigen, hängt nicht nur von objektivierbaren Größen wie Eintrittswahrscheinlichkeit und Schadenspotenzial ab, sondern auch von anderen Charakteristiken: Ungewissheit, Ubiquität, Dauerhaftigkeit, Spätfolgen, Verletzung des Rechtsempfindens und Mobilisierungspotenzial. Mit diesen Kriterien fasst **Renn** Risikotypen zusammen. Er hat ihnen Namen aus der griechischen Sagenwelt gegeben: Damokles, Zyklop, Pythia, Pandora, Cassandra, Medusa.

Das Risiko vom Typ Damokles-Schwert zeichnet sich durch geringe Eintrittswahrscheinlichkeit und wenig Ungewissheit bei großem Schadenspotenzial aus. Kernkraftwerke sind das beste Beispiel. Bei allem Wissen über die Funktion der Sicherheitssysteme und die Wahrscheinlichkeiten: Allein das Ausmaß der möglichen Zerstörung erregt Furcht und Schrecken. Die Cassandra-Kategorie, benannt nach der berühmten Schwarzseherin, kombiniert ein großes Schadenspotenzial mit hoher Eintrittsaussicht. Weil zwischen Ursache und Wirkung jedoch ein langer Zeitraum liegt, sind viele Menschen persönlich nicht beunruhigt und bleiben schwer mobilisierbar. Beispiel: die globale Klimaveränderung.

Angst vorm Gentomaten-Tod?

Im Gegenzug dazu bietet der Typ Medusa nach der Gorgonenkönigin, deren Anblick alle Menschen zu Stein erstarren ließ eher geringe Eintrittswahrscheinlichkeit und niedriges Schadenspotenzial, allerdings bei Allgegenwart der Gefahrenquelle. Elektromagnetische Felder sind ein Beispiel: Experten versichern mehrheitlich deren Unschädlichkeit, die Menschen sind wegen der Kombination aus Unsichtbarkeit und Ubiquität trotzdem hoch besorgt und mobilisiert.

Diese Typologie lässt sich noch erweitern. Ulrich Beck spricht gar vom Kampf der Risikoreligionen, um zu erklären, warum in bestimmten Kulturen gefürchtet wird, was man anderswo achselzuckend hinnimmt: Risiken sind Glaubensfragen. Wenn die Politik Risiken erfolgreich managen will, darf sie diese Dimension nicht ignorieren. Ortwin **Renn** beschreibt das Dilemma der Politik so: Folgt sie beim Risiko-Management den Prioritäten von Laien, nimmt sie womöglich mehr Leiden in Kauf als nötig. Folgt sie bloß dem Rat der Experten, riskiert sie den Verlust öffentlicher Unterstützung. Renns Untersuchung der Einstellungen zur grünen Gentechnik ergibt: die Ablehnung hat wenig mit dem Glauben zu tun, man werde nach dem Genuss einer modifizierten Tomate tot umfallen. Das Nein der Gegner speist sich aus der Furcht vor unabsehbaren Spätfolgen, Zweifeln am gesellschaftlichen Nutzen, Angst vor der Irreversibilität der Veränderungen, Aversion gegen menschliche Hybris und dem allgemeinen Verdacht gegen Konzerninteressen.

Aufklärungskampagnen über die Unschädlichkeit solcher Produkte laufen ins Leere, wenn den Institutionen, die ihre Entwicklung vorantreiben, nicht vertraut wird. Wo Vertrauen fehlt, so **Renn**, fordert der Verbraucher Nullrisiko.

Schwer zu glauben, dass dieses Vertrauen wachsen wird, wenn jetzt in Sachsen-Anhalt genmanipulierter Mais auf unmarkierten Feldern ausprobiert wird. Damit will die Industrie ihre radikalen Gegner daran hindern, die Versuchsfelder zu verwüsten. Sie hat wohl keine andere Wahl. Dennoch haben wir es hier mit zwei Typen von Risikoscheu zu tun, die sich wechselseitig steigern:

## Gedanken zur Risikogesellschaft (Entnommen über Google Archiv)

Der Gentech-Lobby ist das offene Experiment vor aller Augen zu riskant, die Gegner erklären schon jeden kontrollierten Versuch zum Beginn der Katastrophe. Die Feldverwüster und die heimlichtuerische Industrie stützen sich gegenseitig in diesem Bund der Risikoverweigerer.

Mit drohendem Unterton mehr Risikofreude einzufordern ist so sinnlos wie ein Befehl zum Lachen. Eine neue Kultur der Unsicherheit(Beck) braucht nicht bedenkenlose, sondern risikomündige (**Renn**) Akteure.

Risikomündigkeit die Fähigkeit und Bereitschaft, Gefahren abzuwägen, Risiken zu schultern und aus gescheiterten Kalkülen zu lernen, kann sich ohne transparente Verfahren und weitgehende Partizipation nicht bilden. Das Unbehagen am Risiko lässt sich durch Standort-Appelle nicht abschaffen, höchstens steigern. Die Sehnsucht nach dem Nullrisiko verstellt Optionen, von denen wir gar nicht wissen können, ob wir sie nicht doch noch brauchen.

Es geht beim **Abschied** von der Kultur der Angst aber auch um unser Selbstbild. Um die Frage, wie wir gerne leben wollen. Der Bewohner der Risikogesellschaft wurde stetig ermutigt, angesichts des drohenden Verhängnisses präventiv geduckt umherzulaufen ein Opfer auf Abruf. Wer aber möchte sich auf Dauer schon gerne so sehen?